

## TITELTHEMA: DIE KRAFT DER STRASSE

# Sie lassen uns echt alt aussehen

Wir 30-Jährigen haben politisch nichts erreicht. Jetzt zeigen uns die Kinder mit ihren Klimaprotesten, wofür wir hätten kämpfen sollen **VON CLAUDIA SCHUMACHER**



Teilnehmerinnen der »Fridays for Future«-Demo am 15. März in Berlin

**P**lötzlich waren da diese protestierenden Kinder, schon seit Monaten gehen sie freitags für den Klimaschutz auf die Straße: rührend in ihrem Ernst, bewegend in ihren Argumenten und besetzt von einer ungeheuren Dringlichkeit. Der Weltrettungsversuch dieser Kinder ist nicht nur für die Älteren beschämend, die ihre Zukunft verspielen. Sondern auch für diejenigen, die bis vor Kurzem noch die Zukunft verkörperten: meine Generation, die sogenannten Millennials. Selbst erst zwischen Mitte 20 und Ende 30, sehen wir plötzlich alt aus.

Zwei Lager stehen sich an den Protesttagen gegenüber: die Kinder und die Älteren, die an der Macht sind. Sie tragen den großen gesellschaftlichen Konflikt über das Klima und die Zukunft unserer Welt aus – und wir Millennials sind bloß noch Zuschauer, eine Zwischengeneration.

Dabei galten wir, die ersten Digital Natives, doch mal als Hoffnungsträger: feministisch, technikaffin, grün und in sämtlichen Umfragen liberaler als die Älteren. Bevor die Schülerinnen und Schüler Greta Thunbergs politischem Weckruf folgten, waren wir Millennials gerade in der Arbeitswelt angekommen. Nur politisch haben wir leider nichts bewegt. Wir flüchteten uns lieber ins Private und lagen mit dem Handy auf der Couch.

Die nächste Generation ist jetzt dran: gefühlt zu früh, es sind ja noch Kinder. Eine Generation von Zuspätzündern wird jetzt von den Zuführungskommern abgelöst. Dabei hatten die Millennials doch all die Themen so schön vorbereitet, mit denen die Jüngeren heute Revolution machen!

Es waren die Millennials, die das Grünsein wieder cool aussehen ließen. Ökologie und Antimaterialismus, Arbeitszeitverringerung, der Traum vom erfüllten Leben: Wer es gut mit uns meinte, nannte uns einfach sehr pragmatisch und schon auch revolutionär – nur eben im Stillen, jeder für sich. Eine Generation der Bessergebildeten, die sich für selbstverantwortlichen Konsum und Veganismus interessierten und im Schrebergarten ein bisschen was pflanzten, für die armen Bienen.

Und nun schaut man als Millennial auf diese engagierten Klima-Kinder, die sogenannte Generation Z, geboren zwischen 1997 und 2012, und macht von der Couch aus mit Blick auf die Straßen eine fast auferkörperliche Erfahrung: Das sind doch wir! Und zwar so, wie wir eigentlich hätten sein sollen. Warum haben wir es nicht geschafft, unseren Anliegen Gehör zu verschaffen?

Irgendwie blieben wir selbstvergnügend, schafften es nicht, gemeinsam auf die Straße oder auch nur in ausreichender Zahl wählen zu gehen. Waren es die Abertausenden Stunden auf Twitter und Instagram, die Katzen-Memes, die uns den Blick auf die Wirklichkeit verstellten und das Denken in größeren, politischen Zusammenhängen erschwerten?

Natürlich sind Generationenbeschreibungen immer konstruiert. Die Generation Z besteht nicht nur aus Revoluzzern, und die Millennials sind nicht bloß Couch-Potatoes. Eine Generation, das sind erst mal nur Menschen ähnlichen Alters. Was macht sie zu einer gefühlten Einheit? Wenn es gemeinsame Erlebnisse, Werte, Erfahrungen sind, ein Lebensgefühl, das einen Teil von ihnen verbindet, dann sieht die Bilanz der Millennials so aus: Wir waren zwar progressiv, lebten unsere Werte aber bescheiden im Privaten aus. Radikal waren wir nie, da war kein neuer Gesellschaftsentwurf, keine Vision. Und wenn die Welt dann doch mal verbessert werden sollte, dann meistens nur die eigene: Bei ein bisschen Nischenmusik setzte jeder in der Mietwohnung seine eigenen Akzente, fand seinen Stil auf Pinterest und plan-

te schöne Hochzeiten mit acht Brautjungfern auf der eigens dafür eingerichteten Website. Achtsam entdeckten wir Millennials unseren Selbstwert: Kulturell hat die Menschheit uns das Selfie, den Selfie-Journalismus und ich-erzählerische Memoiren zu verdanken.

Das Politischste, was wir Millennials hervorbrachten, war unser Feminismus, der den Mainstream eroberte. Doch selbst hier ging das Politische bei den meisten nicht groß übers Private hinaus: Auch Frauen machten jetzt Karriere, auch Männer nahmen Elternzeit. Vom Erfolgskonzept »Junge Frau«, das wir etablierten, profitierten die »Fridays for Future«-Kinder nun mit großer Selbstverständlichkeit, ohne dabei von Feminismus zu reden. Die meisten ihrer Frontpersönlichkeiten mit Lautsprecher in der Hand sind Mädchen und junge Frauen. (Und zwar keine Alibi-Frauen: 60 Prozent der »Fridays for Future«-Demonstranten in Deutschland sind weiblich. Das gab es bei einer politischen Bewegung, die sich nicht um Frauenrechte drehte, wohl noch nie.)

Wir Millennials waren die erste Jugend, die ohne Systemalternative aufwuchs. Wir richteten uns zwar etwas grün, aber widerstandslos im Kapitalismus ein: jetteten um die Welt und zahlten dafür halt CO<sub>2</sub>-Kompensation. Wirtschaftlich profitierten wir vom längsten Aufschwung in der Geschichte der Bundesrepublik. Einige konnten in dieser Wirtschaftslage sogar das generationstypische Bedürfnis nach einer Arbeit befriedigen, die Sinn stiftet und gleichzeitig Sicherheit schenkt. Und so endete alles in großer Gemütlichkeit: Die Millennials dekorierten ihre Wohnungen auf die dänische Art. Hygge heißt das vorläufige Vermächtnis der Eingelullten, die zu gesellschaftspolitischen Frührentnern verkamen, ohne den Kokon je zu verlassen.

Auch 2016, als in den USA Trump gewählt und in Großbritannien für den Brexit gestimmt wurde, blieben dort die meisten Millennials einfach zu Hause und ärgerten sich danach in den sozialen Medien. Das Gleiche passierte 2017 in Deutschland, als die AfD in den Bundestag einzog. Das Wählen überließ man den

Älteren. Erst im vergangenen Herbst, bei den amerikanischen Midterm-Wahlen, begriffen viele Millennials, dass ihre Beteiligung zählt, und gaben vermehrt ihre Stimme ab.

Wegen dieses Dahindümpelns der Jungen empfahlen erste Wissenschaftler, die Adoleszenzphase statt mit 18 erst mit 24 Jahren enden zu lassen. Man dachte, der heutige Mensch sei halt so: ironisch, verspielt, nett und belanglos und wenn überhaupt, dann erst in ferner Zukunft erwachsen und partizipationsbereit.

Nun aber, angesichts der neuen, ersten Generation Z, die in der Person Greta Thunberg bereits für den Friedensnobelpreis nominiert ist, lautet die Frage: Wie tief muss man das Wahlalter senken, um diesen Horden frühpolitischer Menschen gerecht zu werden?

Das Erstaunliche ist, dass sich diese Kinder mit ihrem sagenhaften Aufbäumen gerade allen Prognosen widersetzen. Jugendforscher sahen in ihnen nur eine Generation von Taugenichtsen. Ihr Schicksal als schlimmere Millennials galt als besiegelt. Ersten Nachforschungen

zufolge sollten sie noch ichbezogener, noch passiver, verwirrt und abgelenkter werden als ihre Vorgänger – und nochmals unfähiger fürs Politische. Weil sie nicht nur mit dem Internet, sondern von Tag eins an mit dem narkotisierenden Smartphone in der Hand aufwuchsen, lautete der Tenor: Die Welt geht unter, wenn diese Jugend eines Tages Verantwortung übernehmen muss. Kaum herangewachsen, schon totgesagt.

Umso berührender, wie die Generation Z jetzt gegen alle Prognosen auf den Plan tritt. Die Dringlichkeit hat die Jüngsten von null auf hundert politisiert. Die Aussicht, dass maximal zwölf Jahre bleiben, um die Welt vor den Auswirkungen eines dauerhaften Klimawandels zu retten. Neu ist, dass sich das Untergangsgefühl dieser Demonstranten nicht aus dem üblichen jugendlichen Weltschmerz nährt – es ist wissenschaftlich fundiert. Eine Jugend, die auf das nahende Ende verweist und deren Generationen-Buchstabe – von den Älteren verliehen – zynischerweise der letzte im Alphabet ist. So marschieren sie auf mit ihren »5 vor 12«-Plakaten, ihren ungeschminkten Kindergesichtern, und man fragt sich, ob überhaupt schon mal eine Generation so jung, so wütend, so klar erschien. Die Achtundsechziger waren zum Zeitpunkt der Rebellion jedenfalls deutlich älter.

Übrigens: Wer jetzt mit dem Finger auf die Millennials zeigt, aber einer anderen Generation angehört, zählt mit großer Wahrscheinlichkeit selbst zu denen, die enttäuscht haben. Denn die meisten Generationen der vergangenen Jahrzehnte haben der Welt wenig Gutes gebracht. Vor den Millennials war da etwa diese Generation X oder Golf: in der Tendenz konsumgeil, unkritisch im Denken und ruchlos im Handeln, nur am eigenen Vorankommen interessiert und nicht am Allgemeinwohl. Noch vor ihnen die Babyboomer – von denen will man gar nicht erst anfangen. Eine Generation von Workaholics, die zwar immer noch überall am Drücker sitzen, aber auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz pfeifen. Und so haben die Babyboomer den Nachkommen die Zukunft verzoxt: danke für nichts!

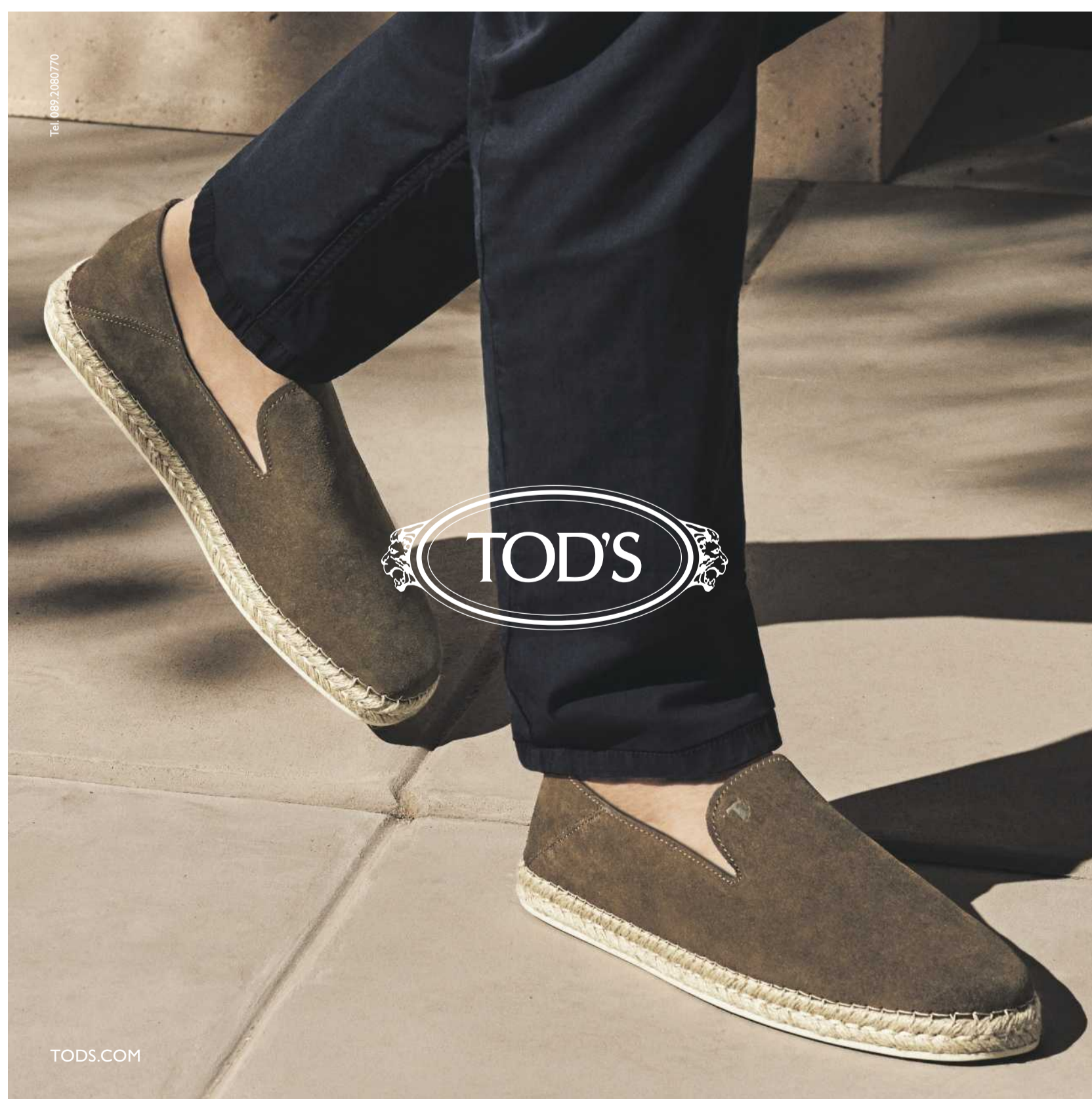
Wir Millennials wenigstens hätten es besser machen können. Als erste Digital Natives, die ein Hauch von Neuerung umgab. Wir sind die Generation, die in ungezählten Studien besonders gut erforscht wurde – so interessant schienen wir zu sein. Uneingelöste Versprechen sind oft trauriger als gar keine.

Der Generationenkonflikt hat erst begonnen. Bisher verläuft der Protest friedlich. Wenn die mächtigen Babyboomer aber weiter so egoistisch handeln, Industrie, Landwirtschaft, Verkehr nicht härter regulieren, kaum fossile Energieträger einsparen – wenn also nichts passiert und die Zeit noch knapper wird, dann könnte sich der Widerstand radikalisieren. In ein paar Jahren sind die Klima-Kinder keine Kinder mehr.

Die Frage ist, ob die Millennials dann weiterhin mit ironischen Beobachtersprüchen auf der Couch rumlungern werden, gefangen in sich selbst und ihrer lustigen Social-Media-Ersatzwelt. Für Lösungen sind die Millennials, anders als die Kinder auf der Straße, schon jetzt alt genug. Wollen wir uns endlich einbringen, politisch handeln und zur Rettung schreiten? Oder wollen wir lieber bereits heute zum Establishment zählen und sitzen bleiben? So um die 30 käme man ja eigentlich noch mal hoch von der Couch. Wie man als Generation sein Schicksal in die Hand nimmt und vorgefertigte Nachrufe in den Wind schießt, lässt sich praktischerweise gerade von den Jüngeren lernen.

Claudia Schumacher, 32, ist freie Autorin und Kolumnistin. Sie lebt in Hamburg

ANZEIGE



TODS.COM